

# Schwarzwälder Tageszeitung

## „Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verleger: J. Koenig, d. Post Nr. 120 einschl. 18 S. Verbr.-Geb., zw. 30 S. Zustellungsgeb.; d. Vg. 1. 10. einschl. 20 S. Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 S. Bei Nichterhalten der Ztg. inf. höh. Gewalt die Betriebsführung besetzt kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt, Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzelle oder deren Raum 5 Pfennig. Zeit- millimeterzelle 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachsch. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 60

Altensteig, Freitag, den 12. März 1943

66. Jahrgang

# Die Sowjets auf Charkow zurückgeworfen — Kämpfe am Stadtrand

### Großer deutscher Abwehrrfolg im Frontabschnitt von Drel — Vom 1.—10. März 773 Sowjetpanzer zerstört

## Wieder 73000 BRZ. versenkt

BRZ. Aus dem Führerhauptquartier, 11. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In der Ostfront des Kubanbrückenkopfes lebte die Kampfstätigkeit wieder auf. In mehreren Wellen vorgetragene Angriffe des Feindes wurden in schweren Kämpfen verlustreich abgeschlagen. Im Raum von Charkow warfen unsere Angriffsabteilungen den Feind auf die Stadt zurück. Im nördlichen und westlichen Stadtbereich wird gekämpft. Durch umfassenden Angriff wurden 2 Sowjetregimenter vernichtet. Kampf- und Nahkampfschwärme zerstreut. In der südlichen Richtung sind die Feindkräfte zurückgeworfen. Im Frontabschnitt von Drel führte der Gegner mehrfach wiederholte starke Angriffe. Die deutschen Truppen errangen einen großen Abwehrrfolg. Alle Angriffe der Sowjets wurden unter schwersten blutigen Verlusten abgeschlagen. 26 Panzer blieben zerstört vor unseren Stellungen liegen.

Die Bewegungen unserer Truppen im mittleren Frontabschnitt verlaufen ohne Störungen durch den Feind planmäßig.

Ständig Chokm griff der Feind mit starken Infanterie- und Panzerkräften nach heftigem Artillerietrommelfeuer unsere Stellungen an. Die Angriffe brachen im Abwehrrfolg zum Teil in harten Nahkämpfen zusammen. Im Kampfgebiet von Storaja Kubja ist die Angriffskraft des Feindes erschöpft.

In der Zeit vom 1. bis 10. März 1943 wurden an der Ostfront 773 Sowjetpanzer durch Verbände des Heeres und der Waffen-SS zerstört, erbeutet oder bewegungsunfähig geschossen.

Am gestrigen Tage vernichtete die deutsche Luftwaffe bei fünf eigenen Verlusten 61 feindliche Flugzeuge.

Von der tunesischen Front wird nur örtliche Kampfstätigkeit gemeldet. Durch Angriffe der Luftwaffe wurden motorisierte Kräftegruppen und Artilleriestellungen des Feindes schwer getroffen. Deutsche Jäger schossen 12 feindliche Flugzeuge ab.

Nur wenige feindliche Flugzeuge überflogen bei Tage und während der Nacht das Reichsgebiet. Einige in Westdeutschland abgeworfene Bomben verursachten unbedeutende Gebäudeschäden. 4 feindliche Flugzeuge wurden zum Absturz gebracht.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, sind unsere U-Boote weiter im Angriff. Seit Tagen blieben sie in der Nordamerika nach England steuernden Seelitzung. Unterseeboottrubel schossen heran und schossen in vielfach wiederholten Angriffen 13 voll mit Kriegsmaterial beladene Schiffe mit zusammen 73000 BRZ. heraus. 3 weitere Dampfer wurden torpediert.

Damit konnte die Unterseebootwaffe innerhalb 24 Stunden insgesamt die Versenkung von 36 Schiffen mit zusammen 207000 BRZ. melden. Unter diesen Schiffen befanden sich acht Munitionsdampfer, die bei der Torpedierung in die Luft flogen.

## Deutsch-estnische Gespräche / Von Hildegard Burwick

Meist sind es ernste Gespräche, die wir führen, wenn im Winterhof der Pianistinnen hoch. Estland hat während der kurzen, aber verhängnisvollen bolschewistischen Herrschaft schwer gelitten. Ich habe während meines Aufenthaltes in Estland nicht eine einzige Familie kennengelernt, die nicht irgend ein Opfer zu beklagen hätte. Etwa die Hälfte aller Männer von 18 bis 40 Jahren wurde verschleppt und getötet. Niemand war seines Lebens sicher. Schulkinder wurden verhaftet und nach der Sowjetunion abgeführt.

Die bolschewistische Eisenbahnverwaltung hatte alle estnischen Eisenbahner entlassen und verhaftet, um sie durch Kommunisten und Juden zu ersetzen. Oft konnten sich die estnischen Kommunisten mit ihren roten Brüdern nicht verständigen. Instruktionen wurden auf Postpapier mit Bleistift geschrieben. Es gab ein ganzes Büro — das BRZ — eigens zum Aufsuchen verlorengangener Eisenbahnzüge. So kam im Sommer 1941, kurz vor dem Einmarsch der deutschen Truppen ein Eisenbahnzug nach Reval, der im Jahre 1939 nach Sibirien abgefahren worden war, um einer Einheit Baumaterial zu bringen. Als er an seinem Bestimmungsort eintraf, war diese Einheit inzwischen abberufen. Es gab also keine Empfänger. So trat der Zug seine Rückfahrt an und geriet auf irgendeine unerklärliche Weise Jahre später nach Reval!

Wieviele Tränen mag das Haus gesehen haben, in dem die Zentrale zur Eröffnung der verschleppten Esten untergebracht ist, das ehemalige Adreßbüro, wo hinter Mattglasfenstern die Polittrübsal jeden Eintretenden scharf beobachtet werden konnte, die nicht nur den Namen, die irgendwo im weiten Osten den Märtyrertod fanden, sondern ebenso den deutschen Soldaten, die jetzt auf dem Feldentrichtof von Narva-Val der Reval entgegenkamen. Die Stahlschmelze, die verseult und zerbrochen ihre Gräber deckten, sind hinweggeräumt. Dafür finden wir noch heute im Wald von Pelu, 12 km nördlich von Reval, die Gräber von ausgedehnten bolschewistischen Zügen und Krotzweigen, die die Bolschewisten vor ihrer Flucht in die Wälder zerhackt und zugrunde gerichtet hatten.

## Drahtzieher hinter den Kulissen

Vor fünfzehn Jahren, an einem Frühlingstag des Jahres 1928, begab sich Mr. Franklin Delano Roosevelt, der Kandidat für den Gouverneurposten des Staates New York, auf der Fahrt von New York nach Hoboken, um dort in einer Wahlversammlung zu sprechen. Auf der Fahrt standen, wenige Schritte von ihm entfernt, eine Frau und ein Mann mit den unverkennbaren Merkmalen ihrer Rasse: Sell Kowtowich und Samuel Kowman, die Führer der demokratischen Partei im New Yorker Bezirk. Der Begleiter Roosevelts stellte den zukünftigen Gouverneur den Beiden vor — in dieser Stunde wurde eine Freundschaft geboren, die wenige Jahre später für Amerika und die Welt von höchster Bedeutung werden sollte. Roosevelt und Kowman waren unzertrennlich wie Kaffee und Zucker, sie lachten, sie gingen, sie litten und entschieden gemeinsam, einer holte sich den Rat des Andern, aber bald gestaltete sich dieses intime Verhältnis einseitig: politische Ratschläge erteilte nur noch Samuel Kowman, von dem der jüdische Journalist Josef Straus berichtet, daß er 1896 als Sohn orthodoxer Juden in Texas geboren sei und sehr stark durch die orthodox-jüdische Einstellung der Eltern beeinflusst wurde. Roosevelt ist in den ersten vier Jahren seiner Freundschaft zu Kowman (1928—32) wiederholt vor dem verschlagenen, ehrgeizigen Juden gewarnt worden; man machte ihn auf seine engen Beziehungen zu dem Übergangler Hines, dem Vorsitzenden vom Tammany Hall und zu dem Verbrechenführer Dutch Egan aufmerksam, aber Roosevelt nahm an der dankbaren Vergangenheit der beiden Ehrenmänner keinen Anstoß, im Gegenteil, er hat sie 1932 bei der Präsidentenwahl ausdrücklich um Unterstützung seiner Kandidatur durch ihre mächtige Parteiorganisation. Als er Präsident geworden war, mußte er sich von seinem Intimus Kowman trennen, weil der Freund Mitglied des Obersten Gerichtshofes des Staates New York geworden war; schmerzlich bewegt äußerte er zu Straus: „Die Trennung von Kowman bedeutet für mich soviel wie der Verlust meines rechten Armes.“ Der Präsident konnte die Trennung nicht verhindern, er fühlte sich ohne den jüdischen Berater schwach und hilflos, und Kowman sorgte aus der Ferne dafür, daß sein verhängnisvoller Einfluß auf den Leiter des Staates erhalten blieb. Schon nach zwei Jahren, im Sommer 1934, holte er den Freund ins Weiße Haus, in dem der Sprößling des jüdischen Arbeiteradulanten aus San Antonio die Geschichte der Vereinigten Staaten lehrte, er, der wirkliche Präsident von Amerika, der sich ängstlich hütete, in das Rampenlicht der Öffentlichkeit zu treten und von dem der ausgezeichnet informierte Straus sagt, daß er die Regierung „rosenmispert“, d. h. unter jüdische Kontrolle gestellt habe. Fünfzehn Jahre Festigung des Staates, das bedeutet Vorbereitung und Entfesselung des Weltkrieges gegen die Mächte der Ordnung und des Aufbaus in Europa.

von jungen Stachetragerverbänden, zerstörte Schutengraben, zerstörte Häuser, Windgänger, Gefechtskugeln von dem Kampf, der im Sommer 1941 um Reval tobte.

Schütternd waren in den ersten Monaten nach dem Erscheinen der Revolver Zeitung die Anzeigen, in denen Familien ihre verschleppten Angehörigen suchten. Allmählich wurde es stiller, die Hoffnung schwand. Die Betroffenen trugen ihr Schicksal tapfer als ihren Beitrag zur Befreiung Europas. In den Armbereichen der estnischen Volksgemeinschaftsbildung finden wir fast nur Waisen. Überlebende von Verschleppten. Immer wieder werden unter Fußböden von Schuppen und an anderen Orten Opfer des bolschewistischen Terrors gefunden. Kein Este kann ohne Schaudern an dem großen grauen Gebäude in der Langstraße vorbeigehen, das ehemals das estnische Kriegsministerium und später die Zentrale der BRZ war. In ihren langen, gelb-braunen Mänteln standen die Vertreter der Sowjet-Armee unbeweglich vor dem Eingang. Auf Lastwagen wurden die Unglücklichen hergeführt, die man wegen „antirevolutionärer Antriebe“ verhaftet hatte. Ihre Schreie in den Kellern verhallten unter dem Rattern der Motoren, die man im Dote lauten ließ.

Das ist die eine Seite der Gespräche. Dazu gehört vielleicht noch das „Revolutionmuseum“, diese grauame Selbstpfeilsche. Oder sollte es schon unter der Ähnung des Kommenden errichtet sein, das den roten Spitz hinweggeratet? Da fehlt der Molotow-Cocktail ebenso wenig wie der primitive Risch. Gefährliche Dokumente und Bilder nehmen den Hauptplatz ein.

## He dengebedenitag auf 21. März verlegt

Der He dengebedenitag wird in diesem Jahr am Sonntag, den 21. März begangen werden. Der Tag der Wehrmacht findet am 28. März statt.

Am He dengebedenitag sind bis 24 Uhr abends alle öffentlichen Veranstaltungen rein unterhaltenden Charakters verboten. Darbietungen ernsten Charakters bleiben erlaubt.

Die andere Seite unserer Gespräche ist: Ueberall, wo die Möglichkeit dazu besteht, arbeitet man am Wiederaufbau. Die Ruinen sind abgeräumt, der Schutt ist fortgeräumt. Die Organisation Todt spannt sich ein. Arbeitslose werden beschäftigt. Die landwirtschaftlichen Genossenschaften wurden reorganisiert, und die Gemeindefestungen für den Anbau auch jener Acker verantwortlich gemacht, deren Besitzer von den Bolschewisten ermordet oder verschleppt wurden. Dieses Land wird gemeinsam bewirtschaftet. In Hofbüchern werden Anstos, Tagelohn und die verlangten Ablieferungen registriert. Deutsche Gerichte ahnden bei Reichsdeutschen und Esten mit gleich strenger Gerechtigkeit die häufigsten Kriegsvergehen: Preisbreiheri und Schleichhandel.

Die estnischen Kriegsgefangenen sind heimgekehrt und stehen zum Teil schon wieder an der deutschen Front gegen den Bolschewismus. Täglich strömen der Legion Estland, die auf Befehl des Führers als Teil der Waffen-SS aufgestellt wurde, neue Freiwillige zu.

Estland arbeitet. Seine Wirtschaft ist in die Rüstung eingespannt. Um das wertvolle Holz zu sparen, wurde die Lörpgewinnung ausgebaut. Die Fischer arbeiteten in den hellen Nächten im 24-Stundendienst, damit kein Kilogramm Fisch verlorenginge. Estland beteiligte sich mit einem namhaften Beitrag an der vorjährigen Voll- und Pelzjammung. Es schickt Arbeitskräfte ins Reich, und schon in Danzig treffen wir die estnische Straßenbahnschaffnerin mit der blau-weiß-schwarzen Kolarde am reichen „Schiffchen“.

Recht ist die Anteilnahme der Bevölkerung an deutschen Kulturschaffen. Der Este hängt an seinen alten Sitten und Bräuden, aber er interessiert sich für alles, was aus Deutschland kommt. Er besucht die deutschen Buch- und Kunstausstellungen. Er steht in der Frontbuchhandlung und verlangt die Bücher der Bewegung, besonders das Führer-Buch „Mein Kampf“.

Mit besonderer Freude suchen wir in unseren Gesprächen Verbindungen und Gemeinsamkeiten auf. Wir erinnern uns an den umstrittenen deutschen Dichter Kogebue. Wir sprechen von Anton Hansen Lammajaare, der ebenso Dichter wie Erzieher seines Volkes war. Wir lesen gemeinsam seinen großen dreibändigen Bauernroman „Wahrheit und Reder“ und „Ich liebe eine Deutsche“. Wir besuchen zusammen das Gründungs-fest des Hauptverbandes der estnischen Berufsgruppen, die in ihrem Aufbau etwa unserer BRZ entsprechen und in ihrem Wert „Erholung und Lebensfreude“ die Ziele unserer „BRZ“ verfolgen. Wir sehen aber auch die schönen alten estnischen Volkstrachten, die orange-schwarz gestickten Männertrachten von der Insel Moon, die bunten mit Rosenornamenten bedachten Strümpfe und Pantoffeln der Frauen, die perlengestickten Schürzen und Röde, die hohen Hauben und schiffchenähnlichen Hüte, die hochgerückten Taillen von Mustjala auf Insel-Soorbe, die an das Empire erinnern, dazwischen Fellins einfache weiße Tracht mit schlichtem schwarzem Rod, dessen einziger Schmuck der rote Saum ist. Jede Insel hat ihre eigene Tracht. In der Silberkammer des Rathauses finden wir die schönen alten Kunstbecher der Schwarzhäupter und die Urkunde des lübschen Stadtrechtes.

Ist es nicht so, daß die harte Zeit der Prüfungen, die diesem Lande auferlegt waren, bestreute Helligkeit in die Betrachtung gegenseitiger Verhältnisse brachte, die früher oft genug durch Vorurteile getrübt waren? Wir gehen jetzt gemeinsam den notwendigen Weg. Wir reden offen miteinander, und wenn wir auch nicht immer einer Meinung sind, so finden wir uns doch im großen Ziel. Estland hat begriffen, daß ein kleines Volk nicht ohne den Schutz eines großen leben kann. Weniger denn je kann ein Volk heute ein abgeschlossenes Eigendasein führen. Wir müssen alle lernen, in weiten Räumen zu denken...

## Das Arbeitspotential Europas

B. A. Zu dem feindlichen Agitationsrummel gegen die Dreier-mächtig und Europa gehören auch die Phantasiezahlen des Rüstungspotentials, das England, die USA und die Sowjetunion auf die Beine gestellt haben. Es kommt ihnen dabei auf einige Millionen Arbeiter ebenso wenig an wie auf Milliardenbeträge, die angeblich für die Produktion von Panzern, Flugzeugen und Munition ausgeworfen sind. Es ist daher nützlich, dem einmal die Zahlen gegenüberzustellen, die von einem organisierten Europa als Wirtschaftsfaktor auf die Beine gebracht werden können und was tatsächlich das gewaltige Arbeitspotential der Welt darstellt.

Wir lehnen es dabei ab, mit irgendwelchen astronomischen Werten zu rechnen, sondern beschränken uns darauf, die amtlichen Vorkriegszahlen der Bevölkerung und die der Arbeitskräfte anzuführen, wobei es den entsprechenden staatlichen Stellen in den einzelnen Ländern vorbehalten bleibt, diese vorhandenen Kräfte nach dem anfallenden Bedarf den Zwecken der totalen Kriegführung nutzbar zu machen.

Auf Deutschland allein entfallen, einschließlich des Generalgouvernements und des Protektorats, 111,7 Mill. Einwohner bzw. 51,3 Mill. Arbeitskräfte. Auf das Gebiet Ostland, also die Ukraine, Weißruthenien, Litauen, Lettland und Estland, kommen 66,6 Mill. Menschen bzw. 26,6 Mill. Schaffende, wobei auf



Die Ukraine mit 40 Mill. bzw. 17,6 Mill. der Löwenanteil entfällt. Frankreichs Bevölkerung von 40,2 Mill. zählt 20,7 Mill. Schaffende, die Niederlande und Belgien mit 8,8 bzw. 8,3 Mill. Seelen 3,2 bzw. 3,75 Mill. Arbeiter. Norwegen kann von seinen 2,9 Mill. Menschen rund 1,1 Mill. Arbeitskräfte stellen, der kroatisch-serbische Raum bei 15,7 Mill. Bewohnern 6,4 Mill. Schaffende. Schließlich gehört noch Griechenland mit 7,2 Mill. E. und 2,7 Mill. Arbeitern zu der Gruppe der besetzten Gebiete.

Von den verbündeten europäischen Nationen ist Italien mit 44,4 Mill. Bewohnern und 21,9 Mill. Werktätigen an erster Stelle zu nennen; es folgen Rumänien mit 17,2 Mill. bzw. 10,5 Mill.; Ungarn mit 14,7 Mill. bzw. 6,4 Mill.; Finnland mit 3,9 bzw. 1,7 Mill. und die Slowakei mit 2,7 Mill. Einwohnern und 1,1 Mill. Schaffenden. Schließlich dürfen die beiden Verbündeten, wenn auch nicht kriegsführenden Mächte Spanien und Bulgarien nicht ungenannt bleiben, von denen erstere 25 Mill. Bewohner und fast 8 Mill. Arbeiter aufweist und

Bulgarien 6,7 Mill. bzw. 3 Mill. Zusammengefaßt verteilen sich auf den gesamten europäischen Raum nicht weniger als 366 Mill. Menschen, von denen 168,3 Mill. als Werktätige geführt werden — wohlbedenkt nach dem Stande des Jahres 1939!

Wir brauchen nur auf die Bestrebungen des Reiches und der verbündeten Völker hinzuweisen, durch eine Mobilisierung der zivilen Kräfte auch die letzte Arbeitsreserve auszunutzen, an den steigenden Einsatz ausländischer Fach- und ungelerner Arbeiter im Reich und den Erfolg frontdienstfähiger Männer durch geeignete weibliche Kräfte, um einen nüchternen, durch klare statistische Angaben untermauerten Begriff der Arbeitskraft des europäischen Mächtebündes zu geben. Daß auch Japan mit seinen 105,2 Mill. Einwohnern (Stand von 1941) und den dazu gewonnenen oder befreundeten Gebieten Fernosts ein gewaltiges Reservoir von Schaffenden hat, die in steigendem Maße der Rüstung zugeführt werden, und daß in allen autoritär geführten Staaten organisatorisch das Beste herausgeholt wird, sei nur der Vollständigkeit halber vermerkt.

Bayern haben dem Wert solcher Zwischenstüppunkte geseigt (Sawal, Johnston, Baker, Endeavour, Palmarca). Allerdings sind sie meist schwach bemannet und daher stark gefährdet. Die Japaner haben schon mehrfach erfolgreiche Angriffe auf diese amerikanischen Zwischenstüppunkte unternommen.

Wenig Beachtung wurde früher der Haltung der einheimischen Bevölkerung im Stüppunktegebiet geschenkt. Aber gerade bei der Eroberung von Singapur, Manila, Hongkong, Batavia und Uthab zeigte sich die Wichtigkeit dieser Frage. Die eingeborene Bevölkerung arbeitete schnell mit den Japanern Hand in Hand und begrüßte sie als Befreier. Hier spielt also die politische Lage und Beeinflussung schon vor Kriegsausbruch eine große Rolle.

Da Stüppunkte jeweils nur ein Faktor der effektiven Seemacht eines Staates sind, so heben und fallen sie auch mit dieser. Sie können nicht allein für sich betrachtet werden. Sie brauchen zu ihrer Unterstützung eine starke Flotte und Luftverteidigung. Erst in wechselseitiger Unterstützung zwischen diesen Faktoren erblüht die Wert und die Kraft einer Seemacht. DSW.

## Der gestützte Stützpunkt

Ohne starke Flottenmacht wertlos

NSR Die bisherige Kriegsführung läßt schon eine Reihe von Erfahrungen übersehen, die man im Laufe der Operationen mit Stützpunkten im modernen Seestrieg gemacht hat. Kaum ein Krieg hat derartige Ummwälzungen gebracht wie dieser, vor allem durch den massierten Einsatz der Luftwaffe, deren Einwirkung auch den Seestrieg maßgebend beeinflusst hat.

Man muß bei den Stützpunkten unterscheiden zwischen den auf dem Festland und den auf Inseln gelegenen. Erstere haben schon immer ihre starke Abhängigkeit von den Landkriegsereignissen gezeigt. Heute sind solche Stützpunkte noch eher von der Land- und Luftseite aus gefährdet als von der Seeseite. Der Landkrieg entscheidet tatsächlich über die kontinentalen Kriegshäfen, wie wir es bei dem raschen Fall der niederländischen und französischen Häfen erlebten. Die ganze französische Seestellung stürzte durch die Niederlage des Heeres ein. Auch die sowjetischen Stützpunkte und Kriegshäfen an der Ostsee wurden auf dem Landweg besetzt. Die Kriegshäfen von Kronstadt und Leningrad werden von den Batterien des deutschen Heeres und von der Luftwaffe niedergehalten. Auch Sewastopol wurde von der Landseite aus erobert. Die starke Verteidigung auf dem Land hat dagegen Marmanik bis her vor einem ähnlichen Schicksal geschützt. Gibraltar ist von der Landseite ebenso angreifbar, aber politisch durch Spaniens Neutralität geschützt.

Die Wichtigkeit der Sicherung der Landfront eines Stützpunktes wurde gerade in Ostasien vergessen. Die Engländer verließen sich bei Singapur auf den unbedingtinglichen Dschungel Malaisias. Sie vergaßen aber, daß ihre Seemacht in den fernöstlichen Gewässern nicht stark genug war, um eine mehrfache Landung der japanischen Wehrmacht zu verhindern. Hongkongs Landseite war politisch so lange gesichert, wie das Hinterland chinesisch blieb. Nach dem Festhalten der Japaner dort, lag Hongkong unter der steten Drohung des Hinterlandes und der dort stehenden japanischen Luftwaffe.

Uebershaupt hat die Luftwaffe die Stellung derartiger nahe vor einem Kontinent gelegener Stützpunkte gewaltig geändert. Sie sind nicht mehr fähig, gegenüber einer in der Rüste stehenden überlegenen Luftmacht ihre Bedeutung zu erhalten. Früher konnte sich eine Flotte auf einen solchen Stützpunkt dicht vor der feindlichen Küste stützen, wenn der Gegner keine genügend starke Flotte besaß. Heute kann eine kontinentale Macht durch ihre von der Küste aus operierende Luftwaffe weit nach See hinaus wirken und damit in beschränktem Umfang eine stehende Flotte unterstützen. Insbesondere die britischen Seestützpunkte dicht unter feindlichen Küsten, die in früheren Jahrhunderten eine so große Rolle gespielt hatten, werden durch diese Neuentwicklung entwertet.

Uebershaupt zeigt es sich, daß die Anforderungen an den Aufbau von Stützpunkten durch die Luftwaffe gesteigert worden sind. Alle lebenswichtigen Einrichtungen müssen durch Bombensicherheit geschützt werden. Das ist bei natürlichem Felsen wie auf Gibraltar und Malta leichter darzustellen als im Flachland. Dort müssen künstliche Betonbauten von großer Dicke aufgeführt werden, um die gleiche Sicherheit zu erzielen. Wir

sehen das auch bei den riesenhaften deutschen U-Boot-Bunkern an der französischen Kanal- und Atlantikküste. Aber auch unterirdische Depots und Treibstofflager sowie zahlreiche Rollbahnen zum Ausweichen müssen auf Inseln vorhanden sein. Der aktive Luftschutz von Stützpunkten verlangt heute besondere Sorgfalt.

Da die feindlichen Bomber die größte Gefahr sind, ist die Ausrüstung durch viele Jäger und gute Flakartillerie eine Notwendigkeit. Entfernungen und Lage spielen eine große Rolle. Können die feindlichen Bomber von ihren Jagern begleitet werden, so sind deren Angriffe viel wirksamer. Liegt ein Stützpunkt außerhalb der Reichweite der feindlichen Jäger, so ist er sicherer. Das wird allerdings wieder illusorisch, wenn der Feind über zahlreiche Flugzeugträger verfügt und seine durch Jäger geschützten Bomber aus günstiger Entfernung angreifen lassen kann, wie die Japaner es bei Hawaii und Midway, Manila und Wake taten. Das setzt wiederum starke Seestreitkräfte zum Schutz der Flugzeugträger voraus.

Die bisherigen Erfahrungen, daß überseeische Stützpunkte nur mit starken Seestreitkräften zu halten sind, wurde in diesem Krieg voll bestätigt durch das Schicksal Hongkongs, Singapurs, Manillas und von Diego Suates auf Madagaskar. Da die Japaner im Südchinesischen Meer die See- und Luftbeherrschung erlangt hatten, konnten sie überall landen und die feindlichen Stützpunkte erobern. Die Briten und Nordamerikaner konnten bei der strategischen Lage nach den japanischen Angriffserfolgen nicht mehr wagen, mit Seestreitkräften ihre Stützpunkte zu entsetzen und zu verstärken. Nur eine starke englische Flotte und Luftflotte bei Hongkong und Singapur und eine amerikanische bei Manila hätten den Fall dieser Seefestungen verhindern können. Da diese Flotten jedoch nicht vorhanden waren, mußten die Stützpunkte kapitulieren.

In engen Seeräumen und unter ganz bestimmten Voraussetzungen kann eine ausreichende Luftwaffe die Flotte entlasten und teilweise ersetzen, wie z. B. bei Malta; im allgemeinen aber können nur Seestreitkräfte unter der Voraussetzung, daß sie Fliegerdeckung genießen, einen Stützpunkt verteidigen und stärken. Denn den einen Grundjah hat auch dieser Krieg wiederum unterstrichen: ein Stützpunkt kann sich nicht selbst auf die Dauer verteidigen, er muß vielmehr selber geschützt werden. Er braucht dauernde Zufuhren an Verstärkungen, Treibstoffen, Munition und Lebensmitteln. Es gehört also ausreichende See- und Luftmacht dazu, um diese ständigen Seefahrten zu ermöglichen. Mußten doch zur Zeit der stärksten Luftangriffe auf Malta die Engländer diese Insel durch U-Boote versorgen, was nur zum Teil möglich ist. Da nach englischer Ansicht die U-Boote die Waffe der schwächeren Seemacht ist, war somit England bei Malta unterlegen. Malta wurde als Stützpunkt durch die von dem größeren Stützpunkt aus erfolgten Luftangriffe entwertet und niedergehalten.

Man sieht daraus wieder, daß Stützpunkte ohne starke Flotten fast wertlos sind, und daß sie nur in Zusammenarbeit mit See- und Luftstreitkräften strategische Wirkung erzielen können. Vom Mutterland weit entfernte Stützpunkte bedürfen heute der Zwischenstüppunkte zur ständigen Ueberführung von Flugzeugen, insbesondere Bombern. Gerade die arden Entfernungen im

## Das Eiserne Kreuz in 130 Jahren

Das Eiserne Kreuz, das am 10. März 1813, also vor bald 130 Jahren, gestiftet worden ist, wurde ursprünglich in zwei Klassen und einem Großkreuz verliehen. Nach der Schlacht bei Belle-Alliance, die den Untergang Napoleons besiegelte, erhielt der Feldmarschall Blücher eine besondere Form des Ordens, den „Blücher-Stern“; er bestand aus einem goldenen Bruststern, auf dem das Eiserne Kreuz in gewöhnlicher Größe aufgelegt war. Kaiser Blücher hat nur noch der Feldmarschall von Hindenburg diese Auszeichnung erhalten.

In den Kriegen 1813/15, 1870/71 und 1914/18 ist das Eiserne Kreuz im ganzen über fünf Millionen Mal verliehen worden. In dieser Zahl befinden sich 219 987 Eiserne Kreuze erster Klasse, fünfzehn Großkreuze und zwei Blüchersterne. In den Freiheitskriegen gab es im ganzen 16 774 Verleihungen, im Kriege 1870/71 44 569, im ersten Weltkrieg 5 314 005.

Zu Beginn des gegenwärtigen Krieges hat der Führer das Eiserne Kreuz aufs neue gestiftet. Die Form blieb im wesentlichen unverändert, nur der Buchstabe des Stifternamens ist diesmal weggeblieben, dafür liegt jetzt auf dem Kreuz das Hakenkreuz als Zeichen des nationalsozialistischen Reiches. In den beiden bisherigen Kriegen und dem Großkreuz wurde außerdem noch das Ritterkreuz gestiftet, weiter das Eichenlaub, die Schwerter und die Brillanten. Zum ersten Mal ist das Eiserne Kreuz in diesem Kriege ein Reichsorden geworden, bis dahin galt es, wenn auch nicht in der Praxis, als preussische Auszeichnung. Die neue deutsche Wehrmacht verleiht aus dem gegenwärtigen Kriege bis zum 12. Februar 1943 insgesamt 2389 Ritterkreuzträger. Bis zu dem gleichen Zeitpunkt wurden das Eichenlaub 193mal, die Schwerter 23mal, die Brillanten 6mal verliehen, und zwar an Oberleutnant Mölbers, Oberst Galland, Major Gollob, Oberleutnant Marzelle und Oberleutnant Graf; das Großkreuz wurde einmal verliehen, nämlich an den Reichsmarschall Hermann Göring.

### Das Kreuz von Eisen

**Anseldaten und Epochen um ein Zeichen soldatischer Ehre**  
Vor 130 Jahren, am 10. März 1813, stiftete Friedrich Wilhelm III. das Eiserne Kreuz. „In der jetzigen großen Katastrophe“, so heißt es in der Stiftungsurkunde, „von welcher für das Vaterland alles abhängt, verdient der kräftige Mann, der die Nation so hoch erhebt, durch ganz eigentümliche Momente geehrt und wertigt zu werden. Daß die Standhaftigkeit, mit welcher das Volk die unumkehrlichen Uebel einer eisernen Zeit ertrug, nicht zur Kleinmütigkeit herabsank, bewährt der hohe Mut, welcher jetzt jede Brust belebt.“

Seit jenen Tagen des preussischen Aufbruchs zur Freiheit ist das Eiserne Kreuz das heilige Symbol heldischen Einsatzes für das Vaterland. Schon damals für jeden tapferen Soldaten ohne Unterschied des Ranges oder Stands bestimmt, wurde es zugleich ein Zeichen des Gemeinschaftsgefühls in einer Zeit entscheidenden Kampfes. Der Major Ferdinand von Borke und der Füller Bente waren die ersten Soldaten, die mit ihm ausgezeichnet wurden.

Bei Groß-Görschen bemerkte der König, daß General York das ihm verliehene Eiserne Kreuz nicht trug. „Ich habe Ihnen das Kreuz verliehen, damit Sie es tragen!“ bemerkte der König.

## Der Hausarzt

Von Margarete Schell

Doktor Ulrich erfreute sich nicht nur deshalb großer Beliebtheit, weil er ein hervorragender Arzt, sondern weil er auch ein guter Psychologe war. Die Patienten freuten sich, wenn er mit seiner Aftentische herein gestürzt kam und schon bei der Tür lachend rief: „Na, wie geht es denn heute?“

Doktor Ulrich mochte seine Leute zu behandeln. Er ging auf die Interessen jedes einzelnen ein. Jeder wünschte sich deshalb ihn zum Hausarzt. Man wollte ihn nie so bald weg lassen, wenn er einen Krankenbesuch machte. Aber Doktor Ulrich hatte es immer eilig. Jedenfalls antwortete er jedesmal auf die Frage des Patienten, ob er diesmal etwas mehr Zeit zum Plaudern hätte: „Nein, nein, ich habe noch sehr viel zu tun, ich muß gleich wieder weg!“ Und dann blieb er doch ein gutes Weilchen länger.

Eines Tages, gerade als er beim Mittagessen saß, wurde er vom Theater angerufen, er möge sofort kommen, eine Tänzerin hätte sich während der Probe durch einen unglücklichen Sturz das Bein gebrochen.

Keine fünf Minuten waren vergangen, als Doktor Ulrich bereits im Theater vorfuhr. In der Garderobe lag ein ganzes blondes Geschöpfchen mit bleichem Gesicht und geschlossenen Augen. Der Arzt konstatierte einen Wadenbeinbruch und fuhr sofort mit der Patientin ins Krankenhaus, war dabei, als man das Bein einrenkte und den Gipsverband anlegte. Dann brachte man Helga ins Bett. Doktor Ulrich blieb noch eine Weile, sah sich dieses schmale, zerbrechliche Mädchen an, das ganz apathisch dalag. — „So ein Spatz!“ dachte er sich. „Aber keine hat sie wie eine Gazelle.“

Ein Blick auf die Uhr, und schon nahm er seine Aufmerksamkeit auf die Uhr, und schon nahm er seine Aufmerksamkeit, kausste mit steigendem Mangel die Treppen hinunter, setzte sich in seinen Wagen und fuhr zum nächsten Patienten. Jeden zweiten Tag besuchte der Stelbeshäftige die kleine Tänzerin. Sie freute sich schon auf diesen Besuch. Er begrüßte sie schon ganz kameradschaftlich mit: „Servus, Spatz, wie geht es Ihnen?“ Helga ging es verhältnismäßig gut, schon vierzehn Tage war sie im Krankenhaus; nur daß sie so lange liegen mußte, fand sie langweilig.

Doktor Ulrich lernte bei seinen Besuchen immer mehr Helgas Leben kennen. Sie erzählte ihm von ihrer Kindheit,

die nicht sehr rosig war und wie froh sie jetzt sei, einen Beruf zu haben, der sie freute.

Bald kam Doktor Ulrich jeden Tag. Des öfteren brachte er Helga etwas mit, Bonbons, Orangen, die er aus seiner Aftentische beinahe verschämmt herauszog. Vier Wochen lag die Patientin schon — und sie hatte jetzt gar keine Sehnsucht mehr, schnell gesund zu werden, denn ihr waren die Besuche des Arztes eine liebe Gewohnheit geworden.

Doktor Ulrich erging es ganz sonderbar. Dieser Spatz war ein besonders schwerer Fall für ihn. Er hätte sie ganz in Partlichkeit einhüllen mögen, so hilflosbedürftig schien sie ihm. Und doch war sie voller Lebensmut. „Ich werde doch nicht verkrüppelt sein!“ dachte er beinahe bestürzt. Das konnte er bei seinem Beruf nicht brauchen! Er nahm sich vor, Helga nicht mehr so oft zu besuchen. Aber am nächsten Tag stand sein Wagen wieder vor dem Krankenhaus.

„So geht es nicht weiter! Ich muß wieder meine Ruhe gewinnen!“ dachte er sich. Tags darauf hatte er seinen Entschluß gefaßt. „Na, Spatz, in einer Woche können Sie nach Haus! Freuen Sie sich?“ begrüßte er Helga.

„In einer Woche schon?“ Sie war sichtlich enttäuscht.

„Ja, freut Sie denn das nicht?“

„Oh, ja, natürlich!“ Sie lachte, aber ihr Lachen klang nicht ganz echt. „Da kann ich also schon bald auf der Straße herumhumpeln?“

„Natürlich, aber nicht weit!“ — „Bis zum Theater?“

„Nein, das wäre zu weit. Sagen wir — bis zum Ständesamt!“ Gottlob, jetzt hatte er es gesagt. So schnell wie möglich. Das war die Rettung.

Helga sah ihn sprachlos an.

„Ja, ja —, fuhr er rasch fort, „aber nicht allein! Ich muß Sie begleiten! — Auf Wiedersehen bis morgen! Ich habe noch soviel zu tun!“ Ohne eine Antwort abzuwarten, griff Doktor Ulrich nach seiner Aftentische — und draußen war er. Eine Krankenschwester, die gerade die Treppe hinaufging, sah ihm kopfschüttelnd nach. So eilig hatte es aber Doktor Ulrich doch noch nie gehabt! — Sie ging, um nach Helga zu sehen. Doch als sie die Tür öffnete, blieb sie vollkommen verständnislos stehen.

In der Mitte des Zimmers hüpfte die Kranke auf einem Bein herum. Ihre Wangen glühten, sie summete eine heitere Melodie.

„Sie haben ja Fieber!“ rief Schwester Anna entsetzt. „Zawohl, das Glückfieber, Schwester!“ antwortete Helga jubelnd. Und ehe die Schwester noch irgend etwas sagen konnte, brannte ihr schon ein Ruh auf der Wange. Das war für Schwester Anna denn doch zu verrückt. Sie packte Helga, trug sie ins Bett. Nach fünf Minuten ruhte sie alles und ein breites Lächeln ging über ihr gutmütiges Gesicht.

„Nein, so eine Ueberreaktion!“ sagte sie nur, „das hätte ich Herrn Doktor Ulrich nie zugeraut!“ — „Ich auch nicht!“ erwiderte Helga, kuschelte sich glücklich unter der Decke zusammen und kam sich so geborgen vor wie ein Kind.

Währenddessen war Doktor Ulrich schon wieder bei einem Patienten, der wirklich Fieber hatte. Er fühlte dessen Puls, blickte auf die Uhr — vergaß aber zu zählen. Erst auf die Frage des Patienten, ob er heute etwas mehr Zeit hätte, konstatierte er fortschreitende Besserung und meinte, er müsse heute leider gleich wieder fort.

Es war das erstemal, daß Doktor Ulrich nur wenige Minuten bei einem Patienten verweilte.

Aber das sollte ja bald wieder anders werden!

### Tageslicht erhellt die Tiefsee

Die Tiefseeforschung der neueren Zeit hat ergeben, daß das Tageslicht noch in verhältnismäßig große Tiefen des Meeres einzudringen vermag. Allerdings läßt die Helligkeit im Meere, je tiefer man hinabkommt, ständig nach. Immerhin hat sich noch in einer Tiefe von 500 Metern die letzte Spur des Tageslichtes nachweisen lassen. In größeren Meerestiefen, zwischen 600 und 800 Meter, ist es völlig dunkel.

### Der erste Füllfederhalter

Es ist wenig bekannt, daß der Füllfederhalter bereits über 160 Jahre alt ist. Seine Erfindung geht auf einen Leipziger Mechaniker zurück, der darüber nachdachte, wie man das lästige Eintauschen der Feder beim Schreiben vermeiden könnte. Seine Bausteine führten endlich zum Erfolg. Im Jahre 1780 brachte er den ersten Füllfederhalter in den Handel. Das war freilich noch ein ziemlich primitives Instrument, das mit unseren heutigen modernen Füllern wenig Ähnlichkeit besaß. Es war eine Resingröhre, die auf einer Seite fest verschlossen war, auf der anderen einen Schraubdeckel besaß. In dem Deckel steckte ein Federteil mit einer Öffnung. Diese „Resingröhre“ wurde für 19 Groschen verkauft.





„Ich lege es nicht an, Majestät“, erwiderte Ford, „dennoch meine Offiziere und Soldaten, die sich tapfer schlugen, es nicht ebenfalls erhalten haben!“  
Der König lächelte. „Kann unmöglich allen das Kreuz geben, will aber eine Vorschlagsliste von Ihnen!“

Kurz nach dem Freiheitskrieg spottete ein Franzose über einen Preußen, der das Eisenerz-Kreuz trug: „Wi kann euch euer König mit einer Kleinigkeit belohnen, die kaum einen Franc kostet!“  
„Wenn das Kreuz ihn auch nur einen Franc kostet“, versetzte der Preuße schlagfertig, „so kostete es euch Franzosen doch einen Napoleon!“

1848 fand der einzige weibliche Ritter des Eisernen Kreuzes aus dem Freiheitskrieg. Es war die Frau des Steuerkontrollors Köhler in Templin, die in der Uniform eines Landwehrmannes mit in den Krieg gezogen war. Erst als sie bei Dennewitz verwundet wurde, entdeckte man, daß der tapfere Landwehrmann eine Frau war. Frau Friederike Köhler machte den Krieg bis zum Ende mit. „Hat sie am Feldzug als Soldat teilgenommen, so muß sie auch als Soldat belohnt werden!“ entschied der König, als man Einwände gegen die Verleihung des EK erhob.

Für alle Träger des Kreuzes von Eisen in Vergangenheit und Gegenwart gilt, was der General von Bogen 1813 über die Stiftung des Eisernen Kreuzes schrieb, in gleicher Weise wie für die noch ungezählten tapferen deutschen Soldaten, die heute wiederum ihr Leben einsehen für die Größe und Freiheit des Vaterlandes: „Die Eigentümlichkeit des gewählten Zeichens, welches von allen bisherigen Dekorationen abweicht, das Metall, aus dem es besteht, und das zugleich als Symbol der Zeit dienen kann, die Form, die an die deutschen Ritter in Preußen erinnert, vor allem aber das gleiche Anrecht des Soldaten wie des Generals geben diesem Schmuß einen hohen Wert und erzeugen bei dem allgemeinen Wunsch, ihn zu erwerben, mehr als eine süße Tat...“  
Oskar G. Foerster.

### Die Lokomotive 1724

Von Eitel Kaper

In dem behelfsmäßigen Lok-Ausbesserungswerk in R. ist natürlich noch nicht alles so, wie es etwa in einem reichsdeutschen Musterbetrieb aussieht, dazu ist alles zu schnell entstanden, und dafür haben in dieser kleinen Stadt noch vor Monaten heftige Kämpfe stattgefunden. Wenn aber der Werkmeister Wilhelm Martens seinen Rundgang durch die Schuppen macht, dann muß er sich doch gestehen, daß — seitdem er hier mit den Reichsbahnkameraden seinen Einzug hielt — alles schon auf Vordermann gebracht wurde und daß man ganz gute Arbeit an den Beutemaschinen, den ausgelieierten Streckenbeteranen und den kleinen Rangierpöstern leistet. Das Personal hat sich eingearbeitet, und wenn der Meister Martens mit ein paar russischen Broden um sich wirft, dann drehen auch die Einheimischen auf und blicken ihn recht vertrauensvoll an. Man muß nämlich wissen, daß ein Wilhelm Martens im Weltkrieg schon zwei Jahre an der Ostfront lag und daß er nachher beinahe drei Jahre in Sibirien Gelegenheit hatte, sich im Russischen zu üben. War eine böse Zeit damals, aber das liegt ja nun weit zurück, und heute kommt sein niemals vergessenes Wissen dem erfahrenen Werkmeister zugute.

Nach einem festen und genau umrissenen Plan arbeitet das behelfsmäßige Ausbesserungswerk als ein großes Lazarett für die Lahmen und Wegmüden, die Messerier und höflichst verschulderten unter den erbeuteten Maschinen. Man sollte es oft nicht glauben, daß aus einem solchen Stückchen Unglück noch wieder eine verlässliche Maschine wird; der Meister Martens und seine Kameraden lassen eben manches Wunderbare möglich werden.

Das Schicksal will es, daß eines Tages auch die Lokomotive 1724 unter die Hände von Wilhelm Martens kommt und ihm manchen Grund zum Nachdenken und zu heimlichem Zwiegespräch gibt. Die Maschine 1724 gleicht einer üppigen und bejagten Schöne, ja, sie hat noch die weisheitsvollen Formen der Vor-Weltkriegszeit und kann eine Menge erzählen. Ein Late wird diese Sprache allerdings nicht verstehen, aber

Wir kamen heute nicht in den Besitz unseres gesamten Nachrichtennmaterials und bitten deshalb um Rücksicht. Der Verlog.

Man wie Martens, der sich in Kesselschildern, Nummern und Bezeichnungen auskennt, der auch die fremden Buchstaben und Worte zu erraten vermag, der kann sich aus vielen Einzelheiten die Geschichte der Lokomotive 1724 wohl denken.

Und während der Reifer Martens ruhig und bestimmt Triebwerk, Kessel und Feuerung untersucht, während er seine Anordnungen gibt und nun Tag für Tag nach der 1724 schaut, da geht ihm dieses Schicksal nach. Nicht lange vor dem Weltkrieg hat eine deutsche Firma einen Satz dieser Lokomotiven nach Rußland geliefert, wo man sie damals auf einer der großen Ost-West-Strecken einsetzte. Die Weite des leichtgewollten Landes war der jungen „1724“ neu und ungewohnt, nachdem sie aus einer Stadt im deutschen Mittelgebirge kam. Rundige und geschickte Hände hatten sie geboren, aber in diesem fremden Land wurde nicht gerade pfleglich mit ihr umgegangen. Da kamen die Tage, an denen in den vielen Waggons sandbraune Haufen lärmten, die aus den weiten Steppen Sibiriens stammten und nun — noch mitten im Frieden — an die deutsche Grenze geschleppt wurden. Wie unheimlich war es dann, als in der Ferne das ewige Donnern der Fronten nicht mehr verstummen sollte, als die 1724 nach einander Städte und Jarengarden, sibirische Schützen und flüchtende Bewohner fahren mußte.

Stumm tat die Maschine ihren Dienst in all den Jahren, als erst der Krieg und dann der nicht endende Bürgerkrieg durch das Land tobte. Rußweilen standen unheimliche, fana-

stische Bursten neben der leise atmenden Maschine; das waren wohl die Drahtzieher und Gewinner jenes Umsturzes, von dem das ganze Land im Fieber träumte. Rotdürstig wurde die alte Lokomotive instand gesetzt, als eine Granate ihren Kessel getroffen hatte. Und nun wurde es durch über zwanzig Jahre ein treudloser Dienst. Jrgendwo standen, zusammengetrieben wie das Vieh, die Bewohner geplündeter Dörfer. Die 1724 hatte sie nach dem Norden zu fahren, wo sie in die Lager kamen und nie wieder gesehen wurden. Man malte der Maschine in laßigem Weiß einen Sowjetstern auf die Stirnwand und spannte sie vor die Salonwagen eines Tschelagenerals oder eines erdarmungslosen Volkskommissars. Und wieder kam eine Zeit, da mußte die 1724 Kriegsgerät und schwerbewaffnete Bolschewisten nach dem Westen fahren. Noch einmal hörte sie das Orgeln der schweren Flachstuegergeschosse um sich. In R. stand sie gerade auf dem Abstellgleis, als ringsum die Schuppen im Feuer auslohten, bis plötzlich, nach tagelangem Kampflärm, eine große Stille um sie war. —

So also ist die Geschichte der Maschine 1724, wie sie der Werkmeister Martens sich aus vielen Einzelheiten zusammenstellen konnte. Verschunden ist der fallige Stern und unter dem Klopfen der Hammer fällt viel Rost von der alten Lokomotive. Drei Tage noch, dann fährt die 1724 unter einem neuen Nummer hinaus auf das Rangiergleis. Sie ist wieder bei den Deutschen, von denen sie gekommen ist, und sie leistet willig weiter ihren Dienst.

### Der Kradmelder / Erlebnisbericht von Peter Steinbach

Der Leutnant hat seinen Zug in einen Waldzipsel gelegt und sagt: „Geht gleich ins Bett, um eins ist Beden!“ Das Bett besteht aus Sand und Reisig, und darüber spannt sich das Zelt. Ueber dem Zelt spannt sich der Himmel mit dem Großen Bären, dem Sirius, dem Mars und wie sie alle heißen. Die Posten sind wachsam. Fast unhörbar schleichen sie um die lustige Schlafstube.

Der Leutnant und seine Männer haben sich bei anhebender Dämmerung ins „Bett“ gelegt. Eine Stunde später wird er laut Befehl von einem Posten wach gerüttelt: „Zweiundzwanzig Uhr, Herr Leutnant. Kein Wagen eingetroffen!“ Der Leutnant kriecht ins Freie. Er schwankt, so müde ist er. Zweiundzwanzig Uhr, denkt er, da müßte der Tankwagen von der Abteilung längst da sein. Der Leutnant geht zum Zelt, in dem der kleine Wolf haust. Ein dunkler drahtiger Keel. Der Kradmelder des Zuges. Er ist erst neunzehn und schläft ellentief. Den zu wecken ist ein Kunststück, aber es gelingt. Der Leutnant beleuchtet ein Kartenblatt: „In dieser Richtung soll die Abteilung liegen. Nehmen Sie, doch wir immer noch keinen Sprit haben, und lassen Sie den Tankwagen her! Nehmen Sie die Karte mit!“

Der Kradmelder stülpt sich den Stahlhelm über. Er tupft den Schwimmer. Der Jweitalter springt sofort an, und die Maschine strebt im zweiten Gang der Straße zu.

Ja, es ist eine Straße. Fünf Kilometer weit prunkt glatter Asphalt mit dem mächtig herausstolenden Rond um die Wette. Dann verwandelt sich das Paradiesstück in Schlamm und Schotter. Das Profil der Reiten fällt sich mit flebriger Waffe, und es beginnt ein seltsames Schauspiel: Zwanzig Meter fährt das Rad normal, dann schlägt es hinten aus und stellt sich quer zur Straße. Der Kradmelder bringt es zurück in die Fahrbahn und ist geduldig wie ein guter Reiter, der ein nervöses Pferd unter sich weiß. Es kommt ihm nicht darauf an, immer wieder abzuspringen und die Maschine herumzubringen. Nein, es ist nicht das Rad, und es ist nicht sein Herr. Es ist das, was auf der Karte als Straße erscheint.

Nach kurzer Zeit ist der kleine Wolf in Schweiß gebadet. Der Gaschieber beginnt zu klemmen. Nun heißt es zehn Minuten bauen und verschrauben. Er bodt die Maschine hoch und öffnet den Vergaserdeckel. Dann entfernt er die Benzinsuhrleitung und spült den Schieber gründlich ab. Das ist alles.

Eines aber verlangt das Schicksal, ehe es uns mit seiner Erfüllung begnadet — die totale Bewährung, die aus der ungeborenen Kraft anderer Herzen und aus der Härte unseres unbengiamen Willens erwächst: Keiner gewinnt, der nicht den vollen Einjaß auf den Tisch wirft.

Conrad Ferdinand Meyer.

Von neuem beginnt der Tanz. Die ersten zwanzig Kilometer haben fast eine Stunde gekostet. Es ist knapp nach dreiundzwanzig Uhr. Noch sieben, acht Kilometer. Bisher ist Wolf nach dem Tachometer gefahren. Nun hält er an und greift nach der Karte. Aber das Mondlicht reicht nicht aus, und der Gebrauch der Taschenlampe verbietet sich von selbst. Ein Nachtauffläker orgelt die Straße entlang und scheidt mit kurzen Feuerstößen seine bunte Leuchtspur in die Wälder.

Der Kradmelder hat Glück. Ein weißes J III auf schwarzem Grund weiß ihn ein. „Wenn sie nur alle so gut martieren würden!“ brummt Wolf vergnügt. Auer das Lachen vergeht ihm. Der Tankwagen ist weg, er ist, da er den Zug nicht gefunden hat, zum Kompaniestab unterwegs. „Treiben Sie auf, dann ertischen Sie ihn noch! Und vergessen Sie nicht: Vierte Abzweigung rechts, dann erste Waldzweigung!“

Der Kradmelder stülpt sich den Stahlhelm über die nassen Haare. Ein wenig, ein klein wenig wird die Straße besser. Die Maschine läuft im dritten, manchmal sogar im vierten Gang. Wolf hat seinen Schadel aufgesetzt. Er will ihn kriegen, und er wird ihn kriegen. Und er kriegt ihn, den Dicken, der da mit seiner schweren Last vor ihm herhschwankt wie ein Schiff in der Dünung. Man wendet in der Waldzweigung.

Eben will der Kradmelder die Maschine antreiben und sich vor den Wagen setzen, als er einen Vorderraddefekt bemerkt. „Ich habe vorn einen Platten“, sagt er zu seinem Kameraden und dessen Beifahrer. Wahrhaftig, er läßt den Kopf hängen. „Bis ich den ohne Licht geflüht habe vergeht viel Zeit, und wir schaffen's nicht mehr.“ — „Köpfchen!“ sagt der Spritfahrer. Dann packen sie zu und stellen das Rad zwischen die Pfässer.

Während der entthronte Kradmelder den Wagen zum Zug lotst, wird ein kräftiges Kraftfahrergarn gesponnen. Gegen die hundert Dieselpferde hat Wolf nicht viel zu bestellen. Höchstens den stolz-traurigen Satz: „Wir Kradmelder sind die ärmsten Schweine. Das ist amtlich.“

Der Tankwagen hält vor dem Waldzipsel. Das Rad wird abgeladen. Der Melder fährt das kurze Stück zum Zug ohne Luft im Vorderrad. Der Leutnant ist schon auf und fragt: „Haben Sie den Wagen?“ — „Ja, wohl, Herr Leutnant!“ antwortet der Wolf und sagt, da er im kritischen Augenblick nicht schwindelt und nicht angibt, hinzu: „Ich mußte auf dem Rückweg ausladen. Ich habe einen Platten. Sonst hätten wir's nicht geschafft.“ — „In Ordnung, Wölfchen! Optig wird Ihnen beim Hüden helfen!“

Tanken, aufstehen, weiter, weiter! Tag und Nacht eilt der Kradmelder im Osten auf und ab. Er ist der Bindhund, der die Kolonne umkreist, flink, flug und wachsam. Kommt es sehr dick, dann nennt er sich „das ärmste Schwein auf dieser Erde“ und vergißt doch nie, daß er Herr und König ist auf seiner Maschine und ein ganzer vertwegener Soldat!

## Arbeit adelt

Roman von P. Lach

Urheber-Rechtsschutz. Drei Quellen-Verlag, Königsbrunn (Bez. Dreieichen) 5)

Aber auch das legte sich, als er seine Kräfte erprobt und gestrafft hatte. Und nun trieb es ihn zu genießen, packte ihn eine unbändige Lebenslust. Er fuhr in die nahe Stadt, er fuhr in das Hfseebad Buchenau, er ritt in die Nachbarschaft, um zu jagen, zu tanzen, zu zechen und zu spielen.

„Unser toller junger Herr“ nannten ihn die eigenen Leute; in der Umgegend aber hieß er bald „der tolle Egon“, zum Unterschied von seinem Vater, der noch unter dem Namen „der tolle Gaten“ bei vielen in vergnüglicher Erinnerung stand.

Egon war es, der die ersten ernstlichen Berichte von der Teuerung nach Hause brachte; man legte dem aber nicht großen Wert bei. Auf einen verlorenen Krieg folgt Teuerung, das war immer so in der Welt. Man kaufte, was man brauchte und gab Mehl, Butter oder Fleisch dafür, oder Gänse oder Korn. Einmal mußte ja alles seinen normalen Preis wiederbekommen. — Die volle, furchtbare Bedeutung der Marktentwertung war ihnen noch nicht aufgegangen. —

Während Raumann sich bei Herrn von Berden in Hohen-Eichen in seine neuen Aufgaben einarbeitete und ihm kaum einmal Zeit blieb, sich mit Bodo zu treffen, war dieser emsig an der Ausarbeitung seiner Siedlungspläne. Mit dem Vater hatte er nicht mehr davon gesprochen, erst wollte er selber klar sehen und alle erdenklichen Einwendungen im voraus überlegen und hinfällig machen.

Da sah er denn an manchem Abend bis spät in die Nacht hinein, rechnete und skizzierte und verwarf dennoch einen Plan nach dem andern wieder. Denn immer aufs

neue tauchten Brigittens strahlende, dunkle Augen zwischen den Zahlen und Buchstaben auf, verwirrten ihn und lenkten ihn ab.

Dann ließ er oft genug Papier und Feder sein und malte es sich aus, wie sie in wenig Wochen vor ihm stehen werde. Würde immer noch die Trauer ihren frohen Blick umschatten? Die Trauer über seine Lieblosigkeit, wie sie es genannt hatte, als er sie freigab? An jenem Tage erst hatte Bodo gewußt, wie tief ihm das Mädchen schon im Herzen lebte. Nein, sie würde wiederkommen als seine Brigitte, genau so, wie sie gegangen war. Und allen Erstenes überlegte er, wie er ganz behutsam sie zu seinen Ideen führen wollte. Sie war ein Kind, er mußte sie nur richtig leiten. Es war seine Schuld gewesen, daß sie so verständnislos und gleichgültig den ersten Fragen der Zeit gegenüberstanden hatte. Wenn sie heimkehrte, dann wollte er es anders anfangen, und er zweifelte nicht, daß sie dann, ganz seine Brigitte, sich mit ihrer jungen Begeisterungsfähigkeit neben ihn stellen und ihm helfen werde. —

Er schrieb ihr nicht, er hatte dem Vater versprochen, sie unbeeinträchtigt zu lassen draußen im Trudel des tonzünftigen, vergnügungsgünstigen Berlin der ersten Nachkriegsjahre.

Da lag eines Morgens, kurz ehe sie heimkehren sollte, ein Brief Brigittens an den Onkel in der Postmappe. Auch ein zweiter fand sich, mit einer fremden Handschrift, eine Krone trug er auf der Rückseite und ein fremdes Monogramm. Verwundert öffnete ihn Gaten, las wenige Zeilen, ließ ihn in den Schoß sinken und sah seinem Ältesten ernst ins Gesicht: „Ein Graf Holm hält um Brigittens Hand an.“

Bodo versärbte sich, aber er sagte mit mühsamem Vächeln: „Solange er dich und nicht sie fragt, scheint er noch nicht viel Erfolg bei ihr gehabt zu haben.“

Doch Gaten schüttelte den Kopf: „Er schreibt, daß er ihr Jawort habe.“

Es tat weh, sehr weh, und es verletzte den eigenen Stolz. „So war es nun so besser, daß ich sie freigab“, sagte Bodo. Dann stand er auf, ging hinaus, und bald sahen ihn Vater und Bruder aus dem Hof reiten. An diesem Tage

tauchte der junge Herr Baron an allen Ecken und Enden des Gutes auf, überall nach dem Rechten sehend, überall etwas Tadelnwertes findend, so daß die Leute ihm kopfschüttelnd nachsahen, wenn er wieder von dannen jagte. So kannten sie ihn noch nicht. Abends aber verbiß er sich mit hartem Eifer in seine Pläne und wehrte jedem Gedanken an Brigitte. —

Als dann Brigitte wiederkam, war sie eine völlig andere. Eine verwöhnte, sehr elegante junge Dame kieg aus dem Wagen, mit dem Egon sie von der Bahn holte, eine jener Luststypen, die Lippenstift und Puderböschchen und alle nur erdenklichen Toilettegegenstände meisterhaft zu handhaben verstand, die selbstbewußt und sicher auftrat, die Bodo lächelnd begrüßte und ihn deutlich merken ließ, daß sie längst hoch über jener kleinen Kinderei stand. Da begriff Bodo sehr schnell, daß es ein Glück für ihn war, was er für eine schmerzliche Prüfung gehalten hatte.

Und dann kam eines Tages Graf Holm, ein Mann Mitte der Bierzig, kahlköpfig und von jenem betonten Feudallismus einer alten Zeit, der jedem natürlichen Menschen auf die Kevven fiel und unwiderstehlich die Lachmuskeln reizte. Es zeigte sich bald, daß er bei aller Übertriebenheit der Form von umflossender Bildung, dazu von einem unwahrscheinlichen Reichtum war. Er lenkte Brigitte unmerklich und bildeten sie nach seinem Willen um — und er labte sie.

Nicht nur Bodo, sondern auch Egon ging ihm aus dem Wege, soweit es nur möglich war. Gaten aber meinte, daß dieser reiche Mann das große Glück für das Mädchen bedeute, und behandelte ihn mit besonderer Achtung.

Anfang Oktober, an Brigittens achtzehntem Geburtstag, fand die Hochzeit statt. Wie ein Wunder aus Duft und Epigen stand sie vor dem Altar der kleinen Schlosskapelle, einen Strauß weißer Orchideen in der Hand.

(Fortsetzung folgt)





# Aus Stadt und Land

Altensteig, den 12. März 1943

## Der helle Punkt

Dieser Tage kam abends, als es schon dunkel war, ein Bekannter zu uns. Unermüdet stand er vor der Tür. „Eigentlich hatte ich gar nicht die Absicht, euch zu besuchen“, sagte er, als er sich in den Lehnstuhl am Ofen setzte, „ich kam nur gerade hier am Hause vorbei, da sah ich, daß Licht war, daß ihr also zu Hause seid, und da bin ich schnell mal heraufgekommen.“

„Na, höre mal“, sagten wir verwundert, „wie kann man von unten sehen, daß wir zu Hause sind — es ist doch alles verdunkelt?“ — „Natürlich ist verdunkelt“, nickte unser Gast, „aber ich sah eben doch einen hellen Punkt, so einen kleinen Lichtstrahl durch den ein schmaler Lichtstrahl herauskam.“

Als wir die Sache untersuchten, sahen wir, daß er recht hatte. An der Stelle, an der die lange Schmutztafel für Tag das Verdunkelungsrollo hochzieht, war das Papier etwas brüchig geworden, und damit war auch die Verdunkelung nicht mehr vollständig. Der Schaden war diesmal rasch behoben. Wir klebten einen breiten Streifen dieses Papiers über die brüchige Stelle, und das Licht war im Zimmer eingesperrt und konnte nicht mehr nach außen dringen.

Solche Fälle erleben wir alle Tag für Tag. Entweder an uns selbst oder an den Nachbarn oder bei Bekannten. Die meisten Menschen glauben, wenn an ihren Fenstern einmal eine gute, postkartenförmige Verdunkelung angebracht ist, dann sei der Fall geregelt für alle Zeit. Die Erfahrung lehrt aber, daß die Verdunkelung ständig überprüft werden muß. Das ist keineswegs nur die Sache des Luftschutzwartes, dazu hat jedes einzelne die Pflicht. Denn wenn wir selbst von der Straße aus mit scharfem Blick zu unseren Fenstern hinausblicken, dann sehen wir auch sofort, an welcher Stelle noch ein kleiner Lichtstrahl herausfällt. Darum heißt es, auch die „hellen Punkte“ an Fenstern sehr gründlich nachzugehen und sie zu beseitigen. Niemand, der am Hause vorübergeht, darf von außen erkennen können, ob die Bewohner zu Hause sind oder nicht.

## Rasche Sühne für Sachverwüster!

Im Kalkobersgebiet (Hegberg) waren die vom Schwarzwalddorfen unter großen Mühen und Kosten aufgestellten Wismar-Körnungen von Lausbuben gewaltsam zerstört worden. Die starken Pfeile wurden herausgerissen, die Wismarkörnung zertrümmert und z. T. den Abhang hinuntergeworfen oder über die Wege gelegt. Die Täter — zwei junge Burschen von 14 bzw. 15 Jahren — konnten nach wenigen Tagen festgesetzt werden und sind bereits durch den Jugendrichter mit je einem Monat Jugendarrest und zur Zahlung der Instandhaltungskosten abgeurteilt. Auch im Gebiet der Jähringerburg sind weitere Wismarkörnungen festgesetzt worden. Die Untersuchung hiergegen ist noch im Gange. Auch im letzten Fall kommen jugendliche Täter in Betracht.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß es in der heutigen Zeit junge Menschen gibt, die an so einem „Hochverbrechen“ Freude haben können. Erwünscht ist, daß wie im obigen Falle, überall die ordnungs- und naturliebenden Kreise zusammenwirken, um solchen Schädlingen das Handwerk zu legen und sie unverweilt der gerechten Bestrafung zuzuführen!

Gegenhausen. (Mähkurs der NS-Frauen) Auch in unserer Gemeinde fand diesen Winter wieder ein Mähkurs der Reichsmütter dieses mit 26 Teilnehmerinnen unter Leitung von Fräulein Kupp statt. Nur allzuoft vergingen die schönen Stunden gemeinschaftlicher Arbeit. Was wurde da nicht alles gemacht? Die Ausleistung am Sonntag zeigte Erfauliches. Aus Alt- und Neuem gemacht worden. Wie viel geschuftet worden war, zeigten die vielen aufgehängten Kleider für Kinder und Erwachsene und die auf den Tischen aufgestellten Kleider- und Wäschestücke. Einige frohe Stunden erblühten die Kunstschaffnerinnen mit ihrer Lehrerin Fräulein Kupp im Kreise zahlreicher Gäste. Der BDM übernahm den unterhaltenden Teil des Besammersins. Er hat damit allen Beteiligten viel Freude gemacht.

Kohlbach. (Generalversammlung) Die Darlehenskasse hielt ihre jährliche Generalversammlung ab. Aus dem vom Vorjahr zusammengestellten Mitteln über das letzte Geschäftsjahr gemittelt, was den Eindruck, daß der Darlehenskassenrat sich bemüht, seine Dienstleistung zu erfüllen. Der Sachverhalt des Dorfes bleibe in der Tat so nach größter Beachtung zu. Das ist als bisher — die Sparmaßnahmen haben sich bedeutend erhöht — immer wieder erwünscht sein. Den ausmachendsten Mitgliedern wurde zu Weihnachten je 5.— RM auf ihr Konto gutgeschrieben. Der jährliche Geschäftsanteil wird erhöht, ebenso der Hoffmannszuschlag. Zur Finanzierung wird der vom Vorstand gefasste Beschluß geteilt. Auf Wunsch wurde noch gegeben über den Bezug von Düngemitteln und Saatgut und die Benutzung der Sämaschine empfohlen.

## Aus dem Wirtschaftsleben

### Der Calwer Frühjahrsmarkt

Der Vieh- und Rindmarkt war von der Landbevölkerung aus der näheren und in ihrer Umgebung der Reichweite überaus stark besucht. Der Frühjahrsmarkt hat damit auf eine solche alte Angelegenheit bewiesen.

Dem Vieh- und Schweinemarkt waren insgesamt 38 Stück Rindvieh zugeführt. Davon befanden sich 10 Kühe, 20 Kalbinnen und 8 Jungkälber. Bezahlt wurde für Kühe von 480—1100 RM, für Kalbinnen von 690—900 RM, für Jungkälber von 192—387 RM je pro Stück. Auf dem Schweinemarkt

## Sonntags wieder hinaus mit KdF.

# Durch Wandern die Heimat kennenlernen

Altensteig — Vorbild im KdF-Wandern des Gaues Württemberg

Starke seelische Kräfte für den persönlichen und nationalen Kampf im Dienste schöpft der Deutsche seit Jahrhunderten aus der innigen Verbundenheit mit der Heimat. Heimatliebe wird nachhaltig gefördert durch Wanderungen. Wandernd eroberte Heimat wurzelt tief im Herzen des einzelnen. Planvoll ausgestaltete KdF-Wanderungen sind weit mehr als nur körperliche Erholung, sie weiten den Blick, lehren Heimatgeschichte und wecken Naturverbundenheit.

Mit diesen Worten bezeugt Reichsinnenminister Dr. Frick, daß KdF mit ihren Wanderungen ein

### Fundament zur Heimatliebe

legt. Diese Heimatliebe aber, dieses Bewußtsein des Deutschen mit Natur und Heimat ist eine grundlegende Voraussetzung für den Wiederaufstieg unseres Volkes. Starke Schollenbewußtsein und tiefes Verbundenheit mit der Natur verleiht uns Kraft und Ruhe und jene Ueberlegenheit, die im Kampf mit den Anforderungen des Alltags allein siegreich ist.

Wandern gibt Schaffenskraft! Wandern ist der idealste Volkssport. Deshalb tritt es gerade in den jetzigen Kriegstagen, nachdem dem überzüchteten individuellen Leistungssport endgültig Valet gesagt wurde, stark in den Vordergrund.

Die Heimat erwandern, seelisch die deutsche Landschaft erobern, das muß unsere Parole sein.

Das KdF-Wandern hat mit Romantik und Schwärmerie nichts zu tun. Die Wandergruppen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, die mit offenen Augen durch die deutschen Lande ziehen und die Schönheit deutscher Landschaft in sich aufnehmen,

sind von einem neuen Geist befeelt. Sie ziehen hinaus, um neue Kraft und neue Freude zum Kampf für den Alltag zu gewinnen. Die NSB „Kraft durch Freude“ hat es sich zum Ziel gesetzt, alle Volksgenossen für das Heimatwandern zu gewinnen. Gerade jetzt im Krieg, wo wir nicht wie im Frieden mit „Kraft durch Freude“ in Deutschlands Gauen hinausfahren können, um die deutsche Welt kennenzulernen, wird der Ruf zum Wandern ein besonders starkes Echo finden.

### In Altensteig

Ist das KdF-Wandern ja nichts neues, war doch der Wanderbetrieb nur vorübergehend infolge der Erkrankung des KdF-Ortswanderwarts Weinsten unterbrochen. In Altensteig war bislang sogar für den ganzen Gau Württemberg Vorbild und musterhaftes Beispiel. Jährlich wurden von ca. 700 Wandernden 350 km zurückgelegt. Die Zahl der Kilometer ist jedoch Nebenache, wichtig und entscheidend ist nur die große Summe von Freude und Kraft, von Frohsinn und edlem Gemeinschaftsgefühl, die sich die Beteiligten erwarbten haben. Davon können die Berichteten, die mit dabei waren und die sich schon jetzt wieder auf die Wanderungen dieses Jahres freuen.

Jetzt wird nun auf künftiges Drängen von Wanderlustigen der KdF-Wanderbetrieb wieder aufgenommen. Vorläufig finden nur Halbtageswanderungen, im Sommer dann auch Tages- und Wochenendwanderungen statt. Größere mehrtägige Wanderungen sind für die Dauer des Krieges nicht geplant. Die Bekanntgabe der Wanderungen erfolgt wie bisher durch die Heimatzeitung. Die Wanderziele sind stets unverbindlich, da sie von der Witterung abhängen.

Altensteiger Volksgenossen! An jedeneinzelnen ergeht der Ruf: aufgerafft und mitgewandert in die Weiten unserer herrlichen Schwarzwaldb-Heimat!

# „Die Entlassung“

Zur Aufführung des Films in den „Grünen Baum“-Lichtspielen in Altensteig

Der letzteren Verständlichkeit wegen geben wir einen Abriss des Inhalts dieses hervorragenden Films:

Zwei Kaiser sind in kurzer Zeit gestorben; den deutschen Thron bestieg ein junger, kaum dreißigjähriger Mann: Wilhelm II. Als wertvolles Erbe haben ihm sein Vorgänger ihren Kanzler hinterlassen: Bismarck, der die deutschen Stämme zur Einheit des Reichs geführt hat. Er, schwebt der junge Kaiser, wird er auf den Rat seines ersten Dieners verzichtet, als wird er sich von ihm trennen. Aber der große Kanzler ist ein alter bedächtiger Mann, der gelernt hat, die Politik wie ein Schachspiel zu betrachten, der lange bedenkt, ehe er einen entscheidenden Zug tut. Nichts kann dem Temperament des jungen Kaisers entgegengelehrt sein, der die Reichspolitik wie eine scharfbirgige Kavallerietour zum Erfolg führen will. Bismarcks größte Sorge, mit Rußland in einem guten Verhältnis zu bleiben, um den Jaren als möglichen Bundesgenossen des reichswillernen Frankreichs auszuhalten, will er mit einem glanzvollen durchgeführten Privatbesuch aus der Welt schaffen: sein persönlicher Charme wird den Jaren schon einwickeln. Aber der Besuch löst nur eine Verflummung bei dem Jaren zurück.

In Rußland ist Wilhelm II. viel zuviel von Bismarck geredet worden. Schließlich ist er doch der Herr! Sofort sind die Männer da, die ihm eifrig zustimmen, vor allem Graf Waldersee, der selbst von der Kanzlerschaft träumt. Es ist ja klar, daß der Kanzler den Hohenzollern eine „Dynamite Bismarck“ gegenüberstellen will. Der Kaiser korrigiert auf: das Gefühl hat er dunkel auch schon gehabt —

Das unruhige Temperament Wilhelms II. bringt einen neuen Einfall zutage: der Kaiser will sozusagen aus dem Sattel heraus sein Volk beglücken, ein paar schwungvolle Kaufe über eine neue Sozialpolitik sollen mit seinem Namen veröffentlicht werden. Bismarck warnt, irgendeinen Schritt zu tun, ehe man genau

weiß, wie man seine Versprechungen einlösen kann. Der Kaiser ist verärgert, daß ihm schließlich eine Sache für spätere Tage, zunächst soll das Volk einmal wissen, daß mit ihm eine neue Zeit gekommen ist. Bismarck warnt eindringlicher: Wilhelm II. sieht darin nur Uebelwollen, Unbarm, S eifenhaftigkeit. Und auch die russische Politik des Kaisers gefällt ihm nicht: es fehlt dem Alten an Schneidigkeit, denn seine Umgebung hat ihm geschickt beigebracht, daß Rußland heimlich rüstet. Und Bismarck enthält ihm die amtlichen Geheimberichte darüber vor!

Es ist der Geheimrat von Hofflein, die Graue Eminenz des Auswärtigen Amtes, der diesen Sifttrank gebraut hat. Einmal als vertrauter Mitarbeiter Bismarcks, treibt er jetzt selbst danach, die Fäden der deutschen Politik in die Hand zu bekommen, heimlich, von seinem Arbeitszimmer aus, ohne daß es jemand sieht. Er weiß dem Kaiser belanglose Berichte über angeblich russische Truppenaufstellungen in die Hand zu spielen — Wilhelm II. kommt auf, diese hochwichtigen Berichte hat ihm der Kanzler verschwiegen, er fühlt sich betrogen und schmachtet Bismarck einen offenen Vorwurf auf den Schreibtisch, in dem dieser den Vorwurf des Hochverrats liebt!

In einer von wahrhaft wagnisreicher Dramatik erfüllten Unterredung kommt es zwischen den beiden Männern zur Explosion. Der Kaiser verläßt tiefbeleidigt das Auswärtige Amt, für ihn besteht kein Zweifel mehr, daß der Kanzler ihm gegenüber die Rolle eines fränkischen Hausmeisters spielen will. Er läßt Bismarck kurz ersehen, seine Entlassung anzuregen, und als sie nicht schnell genug kommt, schickt er ihm Boten über Boten ins Haus.

Schweren Herzens unterschreibt der Kanzler das Entlassungsgesuch. Nicht feinstreng, ihm hängt um sein Werk, er zittert für das Reich. Die Geschichte hat ihm recht gegeben. Dieses Entlassungsgesuch bedeutete das Ende der Dynastie Hohenzollern.

waren 39 Stück Milchschokolade. Bezahlt wurde pro Stück der festgesetzte Preis von 64.80 RM. Die Nachfrage nach Jungschweinen war so groß, daß nur ein kleiner Teil der Käufer befriedigt werden konnte.

Die Kleiderkarte ist schwer zu ersetzen. Wir entnehmen der Textzeitung Nr. 278 folgenden Hinweis: Nach den bestehenden Bestimmungen erbt das Wirtschaftsam (also nicht die Kartenausgabestelle) eine in Verlust geratene Kleiderkarte nur dann, wenn der Verlust glaubhaft gemacht wird und den Verbraucher oder seinen gesetzlichen Vertreter kein Verschulden an dem Verlust trifft. Verschulden umfasst auch die Fahrlässigkeit. Einfaches „Verlieren“ kann die Ausstellung einer Ersatzkleiderkarte damit niemals begründen. Aber auch bei Diebstahl oder sonstigem Abhandenkommen darf eine Ersatzkarte nur dann ausgestellt werden, wenn der Diebstahl oder die Unterschlagung usw. nicht durch eigene Fahrlässigkeit des Verbrauchers mit verursacht worden ist. Mitverantwortung im Sinne dieser Regelung liegt z. B. vor, wenn eine Volksgenossin auf ihre Handtasche so wenig achtet, daß sie fremdem Zugriff leicht zugänglich ist. Mitverantwortung ist auch dann gegeben, wenn jemand die Kleiderkarte, statt sie wie jede wichtige Urkunde bei sich zu behalten, in einen Koffer zusammen mit dem übrigen Gepäck tut und diesen Koffer als Reisegepäck aufgibt. Wird dieser Koffer jetzt entwendet oder beraubt, so wird es schwer halten, Ersatz zu bekommen. Wird überhaupt eine Ersatzkarte ausgestellt, so werden grundsätzlich sämtliche künftigen Bezugsbefehle abgelehnt. Ist die Ausstellung einer Ersatzkarte endgültig abgelehnt worden, so wird der Verbraucher auf den Weg der Deckung seines unumgänglichen Bedarfs gegen Bezugsbefehle verwiesen. In aller Regel wird der Verbraucher dabei schlechter gestellt sein als er es vor dem Verlust der Kleiderkarte war. Im Hinblick auf die „Verengung“ der Kleiderkarte Reichskleiderkarte kann daher den Verbrauchern immer nur empfohlen werden, auf die Kleiderkarte stets zu achten und alles zu tun, was einen Verlust vermeiden kann.

Auch der Hasenpflanzenanbau ist kriegswichtig. Durch die Rücklieferung von Nebenwaren, Delfischen und Speiseöle bietet er besondere Vorteile.

# „Grüner Baum“-Lichtspiele

Heute Freitag 19.30 Uhr, Sonntag 13.30, 16.00 und 19.30 Uhr

# „Die Entlassung“

Fürst Bismarck — Emil Jannings, Kaiser Wilhelm I. — Theodor Loos, Kaiser Friedrich III. — Carl Ludwig Diehl, Kaiser Wilhelm II. — Werner Hinz, Geheimrat von Holstein — Werner Krauß, Graf Eulenburg — Otto Graf

Die Geschichte der tragischen und folgenschweren Entlassung des großen Kanzlers mit all ihren Intrigen und dramatischen Ereignissen schildert dieser große, spannende gestaltete Film, in dem Emil Jannings die gewaltige Gestalt des Fürsten Bismarck mit ergreifender Menschlichkeit darstellt.

Wochenschau. Jugendliche ab 14 Jahren sind zugelassen

Todes-Anzeige. Altensteig, 12. 3. 1943

Unser liebes gutes unvergeßliches Kind Friede ist durch einen Unglücksfall von uns gerissen worden im Alter von 2 1/2 Jahren. In tiefer Trauer: Familie Karl Klüber, 3. St. b. d. Wehrmacht und Angehörige. Die Beerdigung findet am Samstagvormittag um 11 Uhr vom Waldfriedhof aus statt.

Dankagung. Spielberg, 9. 3. 1943

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die wir während der Krankheit, sowie beim Heilungsgang unserer lieben entlassenen Mutter Marie Rentzler, geb. Brenner in so reichem Maße erfahren durften, sagen wir auf diesem Wege allen recht herzlichen Dank. Die trauernden Hinterbliebenen.

Nigelberg, 10. März 1943.

Todes-Anzeige

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen treuherzigen Vaters, Vater, Groß- und Schwiegervater, Schwager und Onkel

# Martin Nonnenmann

Bäcker

nach langem, schwerem Leiden unerwartet rasch im Alter von 81 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

In tiefem Schmerz:

Die trauernde Gattin:  
Helene Nonnenmann  
mit Angehörigen.

Beerdigung morgen Samstag, 13 Uhr.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dietrich Kunk in Altensteig. Vertretung: Ludwig Kunk. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Kunk, Altensteig, 3. St. Preiskarte 3 g 11/12

